№ 86. Freitag, den 16. April 1875.

Abonnementspreis:
Im ganzen deutschen Reiche: Jährlich: . . . 18 Mark. ½jährlich: 4 Mark 50 Pf. Einzelne Nummern: 10 Pf. | Ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu.

Inseratenpreise:
Für den Raum einer gespaltenen Petitzeile: 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile: 50 Pf.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, Abends für den folgenden Tag.

Dresdner Journal.

Verantwortlicher Redacteur: Hofrath J. G. Hartmann in Dresden.

Verantwortlicher Redacteur für den Inseratenannahme-Cotirtrag: Hermann Hiemenroth, Commissionär des Dresdner Journals.
Leipzig: A. Retelmann, Brandstetter, Commissionär des Dresdner Journals; Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig: Haasenstein & Vogler; Berlin: A. Retelmann; Hamburg-Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler; Leipzig-Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler; Wien: Oberdeck; Breslau: Schlesische Zeitungs-Expedition; Frankfurt a. M.: Bockenheimer Zeitungshalle; Breslau: Emil Abel; Frankfurt a. M.: Bockenheimer Zeitungshalle; Basel: Haasenstein & Vogler; Basel-Breslau-Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler; Berlin-Wien-Hamburg-Prag: Haasenstein & Vogler; München: Rud. Mosse; Berlin: S. L. Daube & Co., H. Albrecht; Bremen: E. Schlotte; Chemnitz: Fr. Vogel; L. Stangen's Büreau; Dresden: Fr. Vogel; a. M.: R. Jaeger'sche u. J. C. Herrmann'sche Daube & Co.; Görlitz: Ins.-D.; Hannover: C. Schüler; Paris: Havas, Laffite, Bullier & Co.; Stuttgart: Daube & Co., Hamburg: P. Kleudgen; Wien: Al. Oppelik.
Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Margarethenstrasse No. 1.

Amtlicher Theil.

Dresden, 12. April. Se. Majestät der König haben allergnädigst geruht, dem Dienstboten Christian Gottlieb Liebers und dem landwirthschaftlichen Arbeiter Johann Christian Eigenfee in Frohburg wegen langjähriger treuer Dienste auf dem dortigen Rittergute die silberne Medaille vom Albrechtsorden zu verleihen.

Bekanntmachung.

In der Zeit vom 25. August bis 26. September laufenden Jahres wird zu Cöln a. R. eine internationale Gartenbau-Ausstellung stattfinden.

Bei der Stufe, welche der Gartenbau und die Gartenkunst in Sachsen einnehmen, ist eine rege Betheiligung an dieser Ausstellung auch von hier aus zu erwarten und zu wünschen. Das Ministerium des Innern unterläßt deshalb nicht, auf das genannte Unternehmen hierdurch aufmerksam zu machen, indem es zugleich auf den gleichzeitig in dem volkswirthschaftlichen Theile dieses Blattes abgedruckten Auszug aus dem Programm der Ausstellung hinweist.

Dresden, am 6. April 1875.

Ministerium des Innern.
v. Nostitz-Wallwitz.

Fromm.

Nichtamtlicher Theil.

Uebersicht.

Telegraphische Nachrichten.
Tagesgeschichte.
Dresdner Nachrichten.
Provinzial-Nachrichten.
Vermischtes.
Statistik und Volkswirthschaft.
Beilage.
Ernennungen, Versetzungen ꝛc. im öffentl. Dienste.
Dresdner Nachrichten.
Statistik und Volkswirthschaft.
Stand der sächsischen Sparkassen Ende des Monats März d. J.
Börsennachrichten.
Inserate.

Telegraphische Nachrichten.

Berlin, Donnerstag, 15. April. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Die nationalliberale Fraction des Abgeordnetenhauses wird der Regierungsvorlage über die Aufhebung der Verfassungsartikel 15, 16 und 18 zustimmen und die von der Fortschrittspartei gewünschte gleichzeitige Abschaffung der ersten beiden Alinea des Artikels 24 der Verfassung, betreffend die möglichste Berücksichtigung der confessionellen Verhältnisse in der Volksschule, ablehnen. Die nationalliberale Fraction hält es für wünschenswerth, wenn die Regierung zustimme, daß der vorliegende Gesetzentwurf nur die Aufhebung der betreffenden Verfassungsartikel ausspricht, dagegen der positive Satz desselben: „die Rechtsordnung der evangelischen und katholischen Kirche, sowie der andern Religionsgesellschaften im Staate regelt sich nach den Gesetzen des Staates", wegbleibt.**

München, Mittwoch, 14. April, Nachmittags. (W. T. B.) **Nachdem heute auch die Kammer der Reichsräthe den Gesetzentwurf über den Ankauf der bayerschen Ostbahn angenommen hat und somit ein Gesammtbeschluß der beiden Häuser des Landtags in dieser Angelegenheit zu Stande gekommen ist, ist die Thätigkeit der Kammern für diese Session beendigt. In der heutigen letzten Sitzung der Abgeordnetenkammer brachte der Präsident, Frhr. v. Stauffenberg, ein Hoch auf König Ludwig II. aus, den Monarchen, unter welchem Bayern als starkes Glied des Reiches blühen möge. Die Kammer nahm das Hoch mit großem Enthusiasmus auf und sprach darauf auf Vorschlag eines Abgeordneten dem Präsidenten für die vortreffliche und unparteiische Verwaltung seines Amtes durch Erheben von den Sitzen ihren Dank aus. Am Freitag wird der feierliche Schluß der Session des Landtages im Auftrage des Königs durch den Prinzen Luitpold stattfinden.**

Brünn, Mittwoch, 14. April, Abends. (Corr.-Bur.) **Der Olmützer Erzbischof, welcher durch beide vorhergegangenen Sessionen dem Landtage fern blieb, erschien heute zum ersten Male in der Landtagssitzung.**

Tagesgeschichte.

* **Berlin**, 14. April. Die heutige „Pr.-C." schreibt: Unser Kaiser wird sich, nachdem er auf den in Aussicht genommenen Gegenbesuch bei dem Könige von Italien auf dringenden ärztlichen Rath zu seinem leidenden Bedauern zunächst verzichten zu müssen geglaubt hat, am nächsten Sonnabend (17.) nach Wiesbaden begeben und dort bis Anfang Mai verweilen. Am 9. Mai erwartet der Kaiser den Besuch seines erhabenen Freundes, des Kaisers von Rußland, welcher auf der Reise nach Bad Ems drei Tage an unserem Hofe zuzubringen gedenkt. — Telegraphischen Nachrichten zufolge haben Ihre kaiserlichen und königlichen Hoheiten der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin heute früh Innsbruck verlassen. Dieselben werden nach den bisher getroffenen Dispositionen den morgenden Tag am Gardasee verweilen und Freitag Abend in Verona eintreffen. Die jüngeren Kinder des kronprinzlichen Paares sind im Geleit der Gräfin Reventlow wohlbehalten in Hastings eingetroffen. — Zur politischen Lage bringt die „Prov.-Corr." ebenfalls einen Artikel, in welchem sie schreibt: „Besorgliche Erörterungen in einem angesehenen Blatte über die augenblicklichen politischen Verhältnisse haben in den letzten Tagen vielfach Befürchtungen in Bezug auf nahe Kriegsgefahren erweckt, welche in der wirklichen Lage zur Zeit keine Begründung finden und welche inzwischen durch Aeußerungen von sicher unterrichteter Stelle beschwichtigt worden sind. Jene Betrachtungen gingen von den Wahrnehmungen in Betreff der neuerdings gesteigerten militärischen Reorganisationsarbeiten in Frankreich aus, brachten damit die gegen Deutschland gerichteten Bestrebungen der ultramontanen Partei in mehreren katholischen Ländern in näherem Zusammenhang und gelangten dadurch zu einer „„so sorgenvollen Ansicht von der Gegenwart und zu einer fast melancholischen Auffassung der Zukunft"", wie sie in unseren jetzigen internationalen Beziehungen keineswegs begründet sind." Die „Pr.-C." wiederholt nun die bekannte Gegenerklärung, welche die „N. A. Z." auf den Kriegsartikel der „Post" gegeben, sowie die beruhigende Auffassung, welche die Wiener „Montagsrevue" über die internationalen Verhältnisse gebracht hat, und sagt dann zum Schluß: „Wenn endlich bei den erwähnten besorglichen Auffassungen auch gewisse Erörterungen zwischen der deutschen und der belgischen Regierung über die von den Ultramontanen in Belgien mehrfach versuchte Unterstützung ihrer Gesinnungsgenossen in Preußen mit in Betracht gekommen sind, so wird eine so eben von dem englischen Premierminister Disraeli im Parlamente abgegebene vertrauensvolle Erklärung unzweifelhaft dazu beitragen, auch in dieser Beziehung die Besorgnisse wegen internationaler Verwickelungen zu beseitigen."

— Der „Voss. Z." wird von durchaus zuverlässiger Seite mitgetheilt, daß die Verhandlungen wegen Wiederbesetzung der Stelle des geh. Oberregierungsraths Dr. Wiese im Unterrichtsministerium nunmehr ihren definitiven Abschluß gefunden haben. Der Director des hiesigen Gymnasiums zum grauen Kloster, Geh. Rath Dr. Bornitz, hat jetzt die ihm angetragene Stelle thatsächlich angenommen.

L. **Berlin**, 14. April. Das Herrenhaus hat heute die erste Berathung des Gesetzentwurfs, betreffend die Einstellung der Leistungen aus Staatsmitteln für die römisch-katholischen Bisthümer und Geistlichen begonnen. Die Plätze des Hauses waren zahlreich besetzt, ebenso die Tribünen und Logen. Anwesend waren beim Beginn der Sitzung am Ministertische der Vicepräsident des Staatsministeriums, Camphausen, und die Staatsminister Dr. Falk und Dr. Leonhardt, bald erschien auch der Ministerpräsident Fürst Bismarck. Während der Feststellung der Rednerliste berichtet der Generalstaatsanwalt v. Meyer über die eingegangenen Petitionen, dieselbe jedoch bei seinem schwachen Organ im Hause unverständlich. Nach ihm erhielt zunächst das Wort:

Graf Udo zu Stolberg-Wernigerode: Da er das Gesetz für ein nothwendiges Uebel halte, spreche er für dasselbe. Wenn er früher gegen die Maigesetze gestimmt habe, müsse er, da diese nun einmal da seien, auch Sorge für deren Verwirklichung tragen. Diesen Standpunkt nehme er aus Anlaß der Haltung der Ultramontanen und der neuen Encyklika ein, denn jene hätten durch diese Encyklika das Gebiet der Gewalt betreten, und auf diesem Gebiete stehe er entschieden auf der Seite des Staates. Die vorgeschlagene Vermittelung mit Rom halte er für unmöglich. Dieselbe könne höchstens von den Bischöfen angebahnt werden. Statt dessen suchten die Bischöfe nur das Recht des Staats zu beschränken, und diesem Treiben möge man durch Annahme des vorliegenden Gesetzentwurfes ein Ende machen.

Graf Brühl bemerkt hierzu thatsächlich, daß weder Kirche, Bischöfe, noch Katholiken je versucht hätten, den Staat in seinen Rechten zu beschränken.

Graf zur Lippe: Die Regierung habe durch ihre Maßregeln in den früher erlassenen Gesetzen den Widerstand der Bischöfe hervorgerufen. Der vorliegende Gesetzentwurf zeige eine neue derartige Maßregel; er müsse vor Annahme desselben warnen. Man könne nicht vertragsmäßig erworbene Rechte im Wege der Legislation einseitig annulliren, durch diesen Weg gerate man höchstens den Majestätsrechten vor. Verträge könne man nur durch Kündigung an den Mitcontrahenten lösen. Hier habe man sich aber selbst gekündigt, und glaube nun seiner Pflichten ledig zu sein. Eine „Majestät der Gesetze" im Gegensatz zu der Majestät des Königs sei in Preußen unbekannt, derartige Aeußerungen seien nur Phrasen und republikanische Flesklein. Außerdem habe man durch diese Gesetze gerade das Gegentheil von Dem, was man damit bezweckt habe, erreicht. Nur immer fester und fester hätten sich die gewissenstreuen Geistlichen zusammengeschaart. Das Allerheiligste im Menschen sei sein Gewissen, wenn dies nicht gestatte, dem Gesetze zuzustimmen, so müsse man gegen das Gesetz auftreten, was er hiermit thue, und auch bei der Abstimmung thun werde.

Professor Dr. Beseler für das Gesetz. Die Erklärung, das Gesetz verstoße gegen den Art. 15 der Verfassung, sei ihm unverständlich. Auch handle es sich hier nicht um Verträge, denn die Bulle „de salute animarum" sei kein solcher, sondern eine „Verabredung". Selbst wenn es sich aber um Verträge handelte, so löse der Krieg und Kriegszustand dieselben zwar auf, und sei es hier ganz gleich, ob der Krieg formell erklärt oder in anderer Weise herbeigeführt worden sei. Ein Kriegszustand mit der Curie bestehe zweifellos, denn dieselbe fordere zu Widerstand gegen die Staatsgesetze auf. Da sei eben das einzige Mittel, alle mit der Curie geschlossenen Verträge nicht mehr zu halten, denn man müsse den Staat schützen. Die Behauptung der Kaplanpresse, die neuern Gesetze benachtheiligten das Gewissen der katholischen Bevölkerung in Preußen, sei eine bewußte Lüge, unter den Hohenzollern könne dies nie geschehen. Er empfehle das Gesetz dem Hause zur Annahme.

Graf Brühl (thatsächlich): Der Vorredner habe gesagt, die Kaplanpresse habe durch die Aeußerung, die neuen Gesetze bedrücken das Gewissen der Katholiken, eine bewußte Lüge gethan. Er habe hier dieselbe Aeußerung gethan und werde abwarten, ob der Vorredner ihn auch der bewußten Lüge zeihen werde.

Professor Dr. Beseler: Er habe diese Aeußerung nicht in einem solchen Zusammenhange gethan, daß sich Jemand in diesem Hause dadurch verletzt fühlen könne.

Hr. v. Kleist-Retzow erinnert zunächst an das Sprichwort: Was Du nicht willst, das man Dir thu, das füg auch keinem Andern zu. Dies heiße ins Praktische übertragen: „Wenn ich weiß, wo mich der Stiefel drückt, so will ich nicht, daß er dort auch einen Andern drücken soll". Da er nun wisse, wie solche Gesetze die evangelische Kirche drücken würden, so fühle er, wie sie die katholische Kirche bedrücken müssen, er sei also gegen das Gesetz. Er müsse die Haltung der katholischen Kirche nur anerkennen, dieser Kampf der kath. Kirche um ihre Selbstständigkeit komme der evangelischen Kirche wesentlich zu Gute. Wenn Staat und Kirche in Conflict geriethen, müßten die Unterthanen nothwendigerweise darunter leiden. Die Bulle de salute animarum sei als gesetzlich anerkanntes Statut der katholischen Kirche ein Concordat. Auch er bestehe Achtung vor dem Gesetze, aber nicht etwa in dem Sinne: „Achtung! präsentirt das Gewehr!", sondern diese Achtung gehe nur so weit, als das Gesetz sein Gewissen nicht berühre. Er werde gegen das Gesetz stimmen, bleibe aber trotzdem der alten Devise: Mit Gott für König und Vaterland! treu. (Bravo!)

Cultusminister Dr. Falk: Der Vorredner habe heute wieder bewiesen, daß der ihm vom Cultusminister schon früher gemachte Vorwurf, er verwechsele die evangelische Kirche stets mit der von ihm vertretenen speciellen Richtung in derselben, berechtigt gewesen sei. Alle die neueren Gesetze seien nicht gegen die Kirche, sondern gegen Uebergriffe der katholischen Kirche gerichtet. Das vorliegende Gesetz habe mit Aufhebung der Artikel 15, 16 und 18 der Verfassung gar nichts zu thun, am allerwenigsten wolle die Regierung aber sich durch Nachbringung dieses Aufhebungsgesetzes erst den Boden für das schon eingebrachte Gesetz, was man eben berathe, schaffen. Wenn der König als oberster Bischof durch die Staatsregierung den Erlaß nothwendiger Gesetze verlange, und das Herrenhaus wolle dies verhindern, so stelle sich das Haus über den König. Auch wenn die Bulle „de salute" ein Vertrag sei, so seien schon seit längerer Zeit von der Gegenpartei Verträge zerrissen worden, und dadurch ein alle Verträge aufhebender Kriegszustand geschaffen. Da müsse man durch geeignete Gesetze Abhilfe schaffen. Die Aeußerung des Grafen zur Lippe, daß in dem Gesetze und in den Motiven von der Majestät der Gesetze und nichts von der Majestät des Königs gesagt sei, könne er nicht unbeachtet lassen. Der Graf zur Lippe sei ein viel zu kluger Mann, als daß er nicht wisse, was er spreche. Er, der Minister, dürfe der parlamentarischen Ordnung wegen dieses Verfahren des Grafen zur Lippe nicht in der Weise bezeichnen, wie dasselbe verdiene; das müsse er aber sagen, daß Graf zur Lippe mit diesem Verfahren die Staatsregierung nur beim Könige verdächtigen und denunciren, und zwar in einer Weise denunciren wolle, welche Graf zur Lippe in seiner heutigen Rede wiederholt selbst genannt habe, nämlich durch „Flüsterle".

Dr. v. Gerlach für die Vorlage. Das Gesetz stehe auf dem Boden des Landrechts, welches von jeder Religionsgesellschaft Achtung und Gehorsam vor dem Gesetze verlange. Der König könne das Recht, einen Vertrag, den er, wie dies in der Sanction der Bulle „de salute animarum" ausdrücklich stehe, kraft seiner Majestätsrechte sanctionirt habe, vermöge derselben Rechte auch wieder aufheben. Wenn man den Bischöfen die Freiheit lasse, den Papst als den Vertreter Gottes zu halten, so müsse man auch andern Leuten die Freiheit lassen, ihn nicht dafür zu halten und seine unberechtigten Ansprüche zurückzuweisen. Es gebiete die Gewissenspflicht, für den Entwurf zu stimmen.

Frhr. v. Malzahn: Er verweise darauf, daß er früher vor Einführung des Civilstandsgesetzes gewarnt habe, denn die kirchliche Ehe sei das wirksamste Bollwerk gegen Rom gewesen. Jetzt bewahrheite sich diese Ansicht. Die neue Synodalordnung habe man in Pommern mit Freuden begrüßt und sich bemüht, sie in den Gemeinden zu verwirklichen. Zum Dank hierfür habe der Cultusminister im andern Hause gesagt, alle Synoden seien zur Befriedigung der Regierung verlaufen, nur die in Pommern nicht. (Heiterkeit.) Das sei nicht der Grundstein von dem Bau, mit den man gegen Rom siegen wolle. Dem vorliegenden Gesetze stimme er zu, weil es dem Gegner direct auf den Leib gehe. Das Gebahren der Ultramontanen fordere gemeinsames Vorgehen. Die von Rom ausgegangenen Forderungen seien nichts als eine Nibellementsconcession einer directen Eisenbahn von Berlin nach Canossa. (Heiterkeit u. Bravo.) Für ihn sei das preußische Staatsbürgergesetz maßgebend: Du sollst keine Munition in eine feindliche Festung tragen. Eins aber bitte er noch die Regierung, sich nämlich der evangelischen Kirche anzunehmen, sonst möge sie sich den Dank holen von Juden und Griechen und aus Rom. (Bravo!)

Ministerpräsident Fürst Bismarck kann sich nicht versagen, der herzlichen Freude Ausdruck zu geben, welche er empfinde, daß er einmal wieder aus conservativen Kreisen ein Bekenntniß vernehme, welches die Politik vor dem Evangelium zurücktreten läßt. Er hätte wohl gewünscht, daß dies früher schon vor dem Bruch der Conservativen mit dem Ministerium eingetreten, es wäre dadurch Manches vermieden worden. Dieses Bekenntniß, welches dem Evangelium die Politik unterordne, sei ihm eine Brücke, die ihn der conservativen Partei wieder näher bringe, und freue er sich, daß der Vorredner nicht immer, wie Hr. v. Kleist, von der Kirche gesprochen habe. Wer sei denn eigentlich die Kirche? Niemand anders als der Papst, und wenn man hier rede von dem „Rechte der Kirche" so heiße das nichts Anderes als das Recht des Papstes. Diese Kirche gestatte ihren Angehörigen keine Selbstständigkeit. Der Soldat in Reihe und Glied, wenn er das Commando bekomme: „Halb rechts!" habe doch noch wenigstens das Recht zu denken, es sei ein thörichtes Commando, der Bischof aber dürfe, wenn ihm ein Befehl zugehe, gar nichts denken. Wenn Hr. v. Kleist einer solchen Institution von seinem Standpunkt als ehemaliger preuß. Oberpräsident vertheidigen könne, so sage er sich von seinem bisherigen Standpunkte des Patriotismus und des Evangeliums los. Vom Apostel Petrus wisse man, daß er seine Sünde bereut habe, vom Papst werde man dies Bekenntniß wohl schwerlich zu hören bekommen (Beifall).

Cultusminister Dr. Falk vertheidigt seine früher ausgesprochenen Ansichten über den Verlauf der pommerschen Provinzialsynode gegenüber den Aeußerungen des Frhrn. v. Malzahn.

Feuilleton.

Redigirt von Otto Banck.

Ein Märchen im Walde.

Reizende und sinnvolle Märchen werden selten in unserer ernsten Zeit, obgleich Andersen noch lebt und Erwachsene wie Kinder an jenen Erzählungen die gleiche Freude haben. In der englischen Literatur ist kürzlich eine gar anziehende Geschichte dieses Genres erschienen*), die A. v. Enderes ihrem Hauptinhalte nach übertragen hat. Sie ist unterhaltend und poetisch zugleich und so zwanglos glücklich in ihren Beziehungen.

In der Mitte eines großen Waldes stand eine Buche. In der Buche war ein Nest. In dem Neste waren fünf Junge, von denen Konrad das jüngste war.

An einem glühheißen Sommermittag, an dem Alles zur Ruhe und schlafen gegangen, sitzt der kleine Konrad hoch oben in den Zweigen und sieht sich das wunderbare Bild an, welches zu solcher Stunde tief drinnen im Walde vor den Augen eines Eichhörnchens liegt, das von einem Baumwipfel hinauslugt in die grüne Welt. Alles, was da glänzt, fliegt und schwebt, vom Sonnenstrahl bis zur kleinen haarigen Raupe, vom Goldhähnchen, das sich wie ein winziger König mit seiner Krone von dem blaugrünen Hintergrunde abhebt, bis zu den polirten Eicheln herab, die jetzt noch grün sind, aber unter der warmen Berührung der Sonne sich schon zart braun zu verfärben beginnen — wie der kleine Konrad mit kritischem Auge erkennt — und noch viel, viel Anderes sieht der Neuling im Leben mit seinen schwarzen Aeuglein staunend an und er hätte wahrscheinlich noch viel mehr gesehen — aber da rauschte es leise in den Zweigen und eine weiche, buschige Fahne fährt über Konrads Gesicht und ein Paar glänzender Augen guckt um die Ecke herüber und jetzt kommt den Ast entlang das hübscheste, kleinste, schmuckste Eichhörnchen, das je gesehen worden.

Hermine ist es, die kleine Schwester. „Fange mich, wenn Du kannst", ruft sie und wendet Konrad ihr trotziges, braunes Gesichtchen zu.

Und nun beginnen die Kinder zu spielen; Sprung um Sprung, die Zweige nicken, die Blätter rauschen, hinab, hinauf, rund um den Baum, plaudernd und springend vollführen sie die fröhliche Jagd und die zwei kleinen Missethäter vergessen, daß Alles drinnen im Baume in süßem Mittagsschlafe liegt: Vater, Mutter, Sylvan, Ambros und Schwester Judith und vor Allem die Großmutter, die unten in dem Loche am tiefsten Aste des Baumes wohnt, in der schönen großen Höhlung, die reich mit Moos behangen und mit trockenen Blättern ausgepolstert ist.

Alle erwachen, Vater, Mutter und Geschwister, und Konrad und Hermine werden zur Großmutter hinabgesandt, um bei ihr Verzeihung für die begangene Missethat zu erflehen.

„Du kommst mehr wie ein Maulwurf, als wie ein wohlerzogenes Eichhörnchen herein, mein Lieber", sagt die Großmutter strenge, als Konrad an der Schwelle der etwas finstern Behausung über einen Zweig stolpert und einen Fehltritt thut. Sie ist überhaupt strenge, die alte Großmutter, sie weiß, was sich schickt, und sie erinnert sich recht wohl, wie viel zu ihrer Zeit ganz anders war. Ja, sie thut oft Rückblicke auf ihre eigene Jugend, wie sie damals ihren Schwanz immer steilrecht trug, denn zu ihrer Zeit wurde das junge Volk gelehrt, ihn so zu tragen und nicht ihn fahrlässig und beliebig herumzuschleppen; ferner erinnert sie sich, wie herrlich die Reihe ihrer kleinen scharfen Zähne war, wenigstens sagte man ihr damals so, und wie ihr keine Nuß zu hart war, und sie glaubt, daß die Nüsse damals härter und größer waren, als jetzt.

Für dies Mal aber verzeiht die alte Frau den kleinen Ruhestörern und hält ihnen nur eine Strafpredigt, während sie das Taubenei, das ihr Konrad zur Versöhnung gebracht, zwischen den Vorderpfötchen dreht und wendet.

„Willst Du nicht Dein Ei essen, Großmütterchen?" wirft endlich Konrad ein, da die Sittenlehre bezüglich der schuldigen Achtung vor dem Alter kein Ende nehmen will. „Du thätest am besten, wenn Du an einem Ende ein Loch machtest. Vater macht es immer so. Und es ist das auch die beste Art."

„Du brauchst Deine Großmutter nicht zu belehren, mein Lieber", wird ihm eingeworfen.

Dies war auch ganz richtig, wie Konrad bald sah.

Außer der Familie von rothen Baumeichhörnchen, die oben in der alten Buche ihre feste Winterbehausung und ihre lustige Sommerresidenz hat, wohnen unten, zwischen den Wurzeln des Baumes Goody Brown und ihr Gatte, hart arbeitende Leute, Erthörnchen mit Backentaschen und geradem Schwanze, und ihr Adoptivkind, die kleine fröhliche Cora.

Es ist das eine traurige Geschichte, wie das zarte, vornehme Mägdlein in das dunkle Haus da unten kam.

Brown, der Arbeiter, der vom frühen Morgen bis zum Abend sammelte und Vorräthe eintrug, war eines Tages tief drinnen im Walde beschäftigt gewesen und ging seinen mühevollen Weg heimwärts. Da dünkte es ihn plötzlich, als hörte er Angstrufe in der Ferne, und er hielt mit seinen Schritten inne und wendete seine Ohren aufmerksam nach allen Seiten. Da kam ein Hase in flüchtigen Sätzen. „Gefahr ist im Anzug", ruft er Brown entgegen, „hüte dich, weiter in den Wald zu gehen — eine Natter hat ein Eichhörnchen zu Tode gebissen."

Brown stürzt muthig in den Wald und findet eine sterbende Mutter mit ihrem Kinde.

Er nimmt sich des kleinen Dinges an, das fest schläft, während der Tod ihm seine Mutter raubt. Brown weiß nicht, wie er es nach Hause schaffen soll; alle Mütter tragen ihre Kinder im Maule fort, das weiß er, und das will er nun auch versuchen. Eine neue, weiche, warme Regung durchzieht das Herz des sonst grämlichen, arbeitgeprüften, vom Schicksal unverzärtelten Mannes, während er mit seiner kleinen Bürde den Weg hintrottet. Eine Weile geht das ganz gut — bis das Kind erwacht. „Jetzt bin ich verloren", denkt Brown mit Stöhnen, „jetzt fängt das kleine Beest gewiß zu quicken an!"

Aber es thut nichts dergleichen, sondern streichelt ihm nur mit den weichen Pfötchen die Nase, und Brown bringt die kleine Cora glücklich nach Hause, die nun das Licht, die helle Freude in der Hütte der Armuth wird.

„Brown", sagt Goody, die sich nicht satt freuen kann an dem neuen Pfleglinge und an der edeln That ihres Gatten, „Brown", sagt Goody am ersten Abend mit leiser Stimme, „du weißt, daß die liebe Kleine ein Baumhörnchen ist?"

„Possen!" fuhr er auf. „Lasse mich nicht dummes Zeug von Baumhörnchen hören; ich habe es satt."

*) „The life and times of Conrad the Squirrel." A story for children by the author of „Effie's friends." „The story of wandering Willie". London: Macmillan and Co.

SLUB
Wir führen Wissen.